— Prinz Friedrich Wilhelm, Gewehr im Arm! Man schreibt der Täglichen Rundschau: Eine hübsche Szene aus der Kinderstube erzählte kürzlich Prinz Wilhelm bei seinem Besuche des Klosters Heiligengrabe im Kreise der Stiftsdamen. Der dreijährige Erstgeborene des prinzlichen Ehepaares, Prinz Friedrich Wilhelm, pflegte bis vor kurzem allabendlich seine Puppe als Schlafkameraden mit in sein Bettchen zu nehmen. Eines Abends fragt er die Wärterin, welche ihn zu Bette bringt: „Haben die Soldaten auch Puppen?“ — „Nein, die haben keine Puppe mehr.“ — „Was haben sie aber dann?“ — „Die Soldaten haben ein Gewehr.“ — „Dann will ich auch ein Gewehr haben.“ Mit diesen Worten warf der kleine Prinz die Puppe verächtlich zur Erde, so daß sie zerbrach.. Er schläft seitdem stets mit seinem Gewehr im Arm. — Wer von unsern Lesern hätte wohl nicht zugegen sein mögen, als Prinz Wilhelm das kleine Erlebnis seinem erlauchten Großvater erzählte? Wie mag das freundliche Auge unsers Kaisers aufgeleuchtet haben: „Ja, ja, was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten.“

— [Warnung.] Durch die Blätter lief vor kurzem ein Inserat, wonach ein Dr. Killisch in Dresden sichere Heilung der Epilepsie versprach. Ein Arbeiter, der schon viel Geld wegen der genannten bösen Krankheit ausgegeben hatte, wandte sich auch an Killisch und erhielt dann zur Vorkur aus Berlin mit 16 Mark Vorschuß eine Bromkalium-Lösung im Werte von 20 Pfg. Der Mann hatte darnach an Vor-, Haupt- und Nachkur genug und ging zur Polizei. Es wurde nun festgestellt, daß Killisch wirklich praktischer Arzt ist, aber schon lange außerhalb Deutschlands wohnt, wo man ihm unzweifelhaft rasch das Handwerk legen würde. Die einlaufenden Briefe werden in Dresden von einer beauftragten Person in Empfang genommen, die Nachnahmesendungen erfolgen dann bald hierher, bald dorther unter verschiedenen Namen. Auch in Breslau war derjenige, welcher dem hiesigen Arbeiter das Bromkali gesandt hatte, nirgends aufzufinden. Man nehme sich also vor dem Schwindel in acht.

— Im Jahre 1585, also vor 300 Jahren, brachte Franz Drake die Kartoffeln von Amerika nach Europa. Nur sehr langsam breitete sich die Kultur derselben aus, und erst im vorigen Jahrhundert gewann sie mehr und mehr Boden. Am 27. Aug. 1785 wurde Parmentier, ein eifriger Verbreiter der Kartoffeln als Nahrungsmittel, von Ludwig XVI., König von Frankreich, im Schlosse zu Versailles empfangen, wo er demselben einige von ihm selbst kultivierte Knollengewächse nebst Blüten überreichte. Der König steckte die Blumen ins Knopfloch und befahl, daß die Knollen auf seinen Mittagstisch als Gericht aufgetragen werden sollen. Von da an schwand das gegen die Kartoffeln waltende Vorurteil, und dieselben wurden rasch in Frankreich und ganz Europa verbreitet.

— [„Wie man Graf werden kann,“] erzählt folgende ergötzliche Geschichte. Als Gustav III., König von Schweden, in Paris war, kam eine Deputation der Universität zu ihm, um ihm zu gratulieren, daß der berühmte Entdecker des Chlors und Magnesiums, Scheele, sein Unterthen und Landsmann sei. Der König, der sehr wenig Interesse an den Erfolgen der Wissenschaft hatte, schämte sich, daß er nie etwas von einem so berühmten Manne gehört und schickte sofort einen Kourier nach Schweden mit der lakonischen Ordre: „Scheele ist sofort in den Grafenstand zu erheben!“ — „Jawohl,“ sagte der Premierminister, als er die Ordre las, „das soll geschehen, aber wer ist Scheele?“ Ein Sekretär mußte Erkundigung einziehen. Er kam zum Premier zurück. „Sehr netter Kerl, Lieutenant bei der Artillerie, ein guter Schütze, spielt famos Billard!“ Am andern Tage war der bürgerliche Lieutenant ein Graf, der Gelehrte blieb simpler Bürgerlicher. Der Irrtum wurde erst entdeckt, als der König heimkehrte, der sehr entrüstet war. „Aber wie kann man nicht wissen, wer Scheele ist,“ schalt er. Er wußte es ja bereits seit vier Wochen.

— Der frühere Kaufmann Focke in Leipzig hat der Stadt Leipzig in seinem Testament 500,000 Mark zu Wohlthätigkeitszwecken vermacht. Eine Reihe städtischer Anstalten erhielten bedeutende Legate.

— An der Trunksucht sterben nach einem statistischen Berichte in Preußen jährlich 1993 Personen, dagegen nur 14 im Durchschnitt an der Hundswut und 42 an der Trichinenkrankheit.

— Ein Enkel des verstorbenen letzten Kurfürsten von Hessen, der älteste Sohn des Fürsten Friedrich von Hanau, ist in Zürich als Rekrut für die schweizerische Armee ausgehoben worden.

— Im Süden der Vereinigten Staaten hat man eine ebenholzschwarze Negerin entdeckt, deren Stimme und Koloratur getrost den Wettkampf mit der ersten Primadonna Europa's aufnehmen kann. Die dunkle Nachtigal war durch mehrere Jahre hindurch Kinderwärterin bei einem reichen Plantagenbesitzer und man machte die Erfahrung, daß, wenn Nelli, so hieß das Mädchen, die Kleinen in den Schlaf sang, alle Hausgenossen horchend umherstanden. Ihre Hausgenossinnen ließen sie musikalisch ausbilden und jetzt hat die Schwarze bereits einen Impresario gefunden.

— Wie entsteht ein Kilogramm Honig? Ein englischer Gelehrter hat die Zuckermenge berechnet, welche in den Kleeblumen enthalten ist und ist zu folgendem Resultat gekommen. Je 125 Blütenköpfchen des Klee's enthalten etwa 2 Gramm Zucker und würden demnach 125,000 Kleeblüten erforderlich sein, um 1 Kilogramm Zucker zu gewinnen. Da nun jede Kleeblüte aus etwa 60 Blumenkelchen zusammengesetzt ist, so müssen die Bienen eines Stockes den Zuckergehalt aus 7,500,000 Blumenkelchen sammeln, um 1 Kilogramm Honig zusammenzubringen.

— [Englische Unverschämtheit.] Die bekannte Sängerin Frau Schröder-Hanfstängel fuhr mit einer Begleiterin nach Frankfurt a. M. Im Coupee hatte eine Engländerin eine Menge kleiner Reiseeffekten ausgebreitet. Als die Sängerin höflichst um etwas Platz ersuchte und die Sachen zurückschob, da keine Antwort erfolgte, erhielt sie einen Schlag ins Gesicht. Die Engländerin wurde in Frankfurt verhaftet, gegen Kaution von 1500 M. jedoch freigelassen.

— Eine eigentümliche Lösung fand kürzlich ein zwischen zwei Königsberger Herren allen Ernstes beschlossenes Duell mit dreimaligem Kugelwechsel. Die Duellanten und Sekundanten trafen pünktlich auf dem Kampfplatz ein. Dort wurde der Vorschlag gemacht und auch acceptiert, vor dem Beginn des Duelles noch einmal, wie schon so oft, mit einander einen kräftigen Trunk zu thun. Mittlerweile hatte man an einem Baume eine Scheibe angebracht, die einen Soldaten in Mannshöhe darstellte, und nach dieser, meinte der Beleidigte, wollen wir schießen. Der schlechteste Schütze sollte als besiegt betrachtet werden und eine Geldstrafe zahlen. So geschah es auch. Die schlechtesten Schüsse gab der Beleidigte ab; er zahlte frohen Muthes die verabredete Summe und blieb dann noch mehrere Stunden mit seinem Gegner zusammen.

— [Bettlerstücke.] In einem Artikel über „Gesellschaftsparasiten“ wird mitgeteilt, daß der Londoner Verein gegen Bettelei, Red Lion Square, mehr als 200,000 Bettelbriefe, gute, schlechte und gleichgültige — seinem Ausschusse überwies, und daß infolge dessen über 60,000 Betrüger, Vagabunden u. dergl. der Polizei in die Hände fielen. Ein Bettler gab vor, seine Zunge durch eine Operation verloren zu haben, und zum Beweise dessen trug er das amputierte Glied in einer Flasche Spiritus auf der Brust. Die konservierte Zunge stellte sich schließlich als eine Schafszunge heraus. Ein italienischer Bettler hatte seinen Erfindungsgeist gänzlich erschöpft; er meldete unter fremdem Namen sein eigenes Ableben und bat um Geld zur Beerdigung.

— [Frauenschlauheit.] Mitternacht. Der Herr des Hauses ist, wie gewöhnlich, lange im Gasthofe geblieben und hat seine trostlose kleine Frau allein gelassen. Der Mann versucht nun, mit einem Schlüssel die Vorzimmer zu öffnen. Da flüstert die Stimme der kleinen Frau durch's Schlüsselloch: „Bist Du's, Julius?“ — Der Herr — er heißt Wilhelm — kommt seither stets vor Thorsperre nach Hause.

— [Galantes und ungalantes Echo.] Wie lange bleibt jung ein Frauenzimmer? Echo: Immer. Welches ist das wirksamste Mittel gegen Liebeswehe? Echo: Ehe. Wodurch soll ich meiner Frau Liebe erproben? Echo: Roben. Echo, sind deine Antworten Ironie? Echo: O nie!

Auflösung des Logogriphs in vor. Nummer des Sonntagsblatts:
Livre — Livré.

Sonntagsblatt
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 38. Samstag, den 19. September. 1885.

25

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Schluß.

Auch heute war es wieder der Baron von Liptau, der, in einer Eigenschaft als Arrangeur der Kotillons und Quadrillen, am ersten erschienen war. Es befremdete ihn, Klothilde, die sonst so taktvolle Salondame, nicht am Platze zu finden; er mußte sich also bequemen, das Arrangement allein auf sich zu nehmen und ließ demzufolge die nötigen Befehle ergehen. Der zweite Wagen brachte den Fürsten von Presten, der dritte die Baronin von Hagern und ihre Tochter Isabella, welche beide Damen erst der letzte Nachtzug aus Wien nach München geführt hatte.

Auch sie waren im hohen Grade erstaunt, die Gräfin nicht in ihren Räumen zu finden, doch nahm man, wie der Baron es gethan, im Empfangssaale Platz; man plauderte über dieses und jenes, bewunderte die Eleganz der Toiletten, pries die Gediegenheit der Einrichtung und Möbel, und die Baronesse tändelte mit ihrem Verlobten, indeß sie neugierig forschend das Glanzauge des alten Gecken betrachtete, dessen Unnatürlichkeit ihrem prüfenden Blicke nicht entgangen war. Da ward plötzlich die Portiere geöffnet und Klothilde trat ein.

Lengfliches Staunen bemächtigte sich der Gäste, denn, all und jeder Vorschrift des Anstandes zuwider, trat ihnen die Gräfin in einem weißen Morgenkleide entgegen; das Haar wallte in losen Locken über die Schultern herab. — Das sonst so strahlende Antlitz der schönen Frau war farblos und kalt, die Haltung geknickt; mit wankenden Schritten näherte sie sich der Baronin und bot ihr zitternd die Rechte. „Seien Sie mir willkommen,“ sprach Sie freundlich, doch ihre Stimme bebte, „seit lange schon hatte ich das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft ersehnt. — Der Ruf Ihrer Liebenswürdigkeit ist ja so allgemein in der Hauptstadt, daß es mir eine Ehre sein muß, Sie zuerst in unserm Zirkel zu sehen.“

„Der Tag, an welchem ich Ihre Räume, schöne Gräfin, betrete, ist der beglückendste meines Lebens,“ entgegnete Leonka mit Artigkeit; „ich kenne kein höheres Verlangen, als den Wunsch, diese herrlichen Stunden noch öfters erneuert zu sehen.“ Klothilde lächelte wehmutsvoll. — „Sie haben einen unglücklichen Tag zu unserer Bekanntschaft erwählt, meine Damen; ich fürchte, zu dem heutigen Balle nicht fähig zu sein.“ — „Das dachte ich,“ vergaß sich die Baronesse. — „Ein entsetzliches Kopfleiden,“ sprach Klothilde weiter, „hielt mich bis zu diesem Augenblicke bei der Toilette zurück. — Wenn ich in solch unpassender Toilette der Gesellschaf gegenübertrat, so geschah es,“ — sie stotterte, — „um die Rolle der Gastgeberin in gute Hände zu legen. — Für diesen Dienstt würde ich Ihnen, Frau Baronin, zum größten Dank verpflichtet sein.“ Leonka machte ihr Kompliment. „Mein Unwohlsein wird mich entschuldigen,“ meinte die Gräfin, „übrigens zweifle ich nicht, daß nach Verlauf etlicher Stunden die ganze dumme Geschichte vorüber sein wird.“ Ein Zug herber Bitterkeit verzog bei diesen Worten ihr schönes Gesicht. Sie richtete eine kurze Begrüßung an den Fürsten und wandte sich dann zum Baron: „Die Arrangierung der Tänze, lieber Freund!“ — „Ist alles in Ordnung, gnädige Gräfin,“ sagte Herr von Liptau. Klothildens Brust hob sich schwach. „So wollen die Herrschaften mir jetzt Ruhe gestatten; seien Sie überzeugt, daß nur ein schmerzhaftes Leiden mich zu diesem Schritte veranlassen kann.“ Ein Wort der Teilnahme von allen Seiten, eine Verneigung und die Gräfin war fort.

Bevor sie in ihr Boudoir eintrat, winkte sie einen in der Nähe stehenden Lakai heran. „Besorge diese Briefe,“ befahl sie, die Papiere aus der Tasche ziehend; „aber hurtig; in einer halben Stunde müssen sie beide am Platze sein.“ Der Mann gehorchte und die Gräfin verschwand. Sie trat in das Zimmer, in welchem ihr Sohn unter der Aufsicht des Dr. Meinhardt weilte, zog den Knaben an sich und bedeckte, ohne einen Laut zu verleiten, sein Antlitz mit Küssen; dann begab sie sich stillschweigend in ihr Schlafgemach. Unterdessen rollte Wagen auf Wagen die Straße herunter und die Salons der Gräfin von Sternenberg füllten sich an mit Glanz und Pracht. Zwar that sich anfänglich ein Gefühl von Beklommenheit kund unter den Gästen; doch diese schwache Stimmung des Mißvergnügens schwand unter der Beredtsamkeit der Baronin von Hagern, die Klothilde's Abwesenheit als eine Vorsichtsmaßregel gegen eine vielleicht heftiger auftretende Krankheit pries. Also gewöhnte man sich bald, das Fehlen der Gastgeberin als ein komisches Intermezzo anzusehen; man wurde heiter, wurde lustig! und als erst das Orchester seine munteren Weisen entsandte, da gab man sich allerseits der vergnügtesten Glückseligkeit hin.

Plötzlich ward diesem Wonnerausch in Entsetzen erregender Weise Einhalt gethan. Ein geller, lang aushallender Schrei, welcher aus der Gräfin Schlafgemach kam, durchdrang die weiten Räume und erfüllte die Herzen aller Anwesenden mit Grauen; die Musik verstummte, die Tanzenden stoben auseinander, in wirrem Durcheinander drängte alles nach der Richtung, woher dieser so Unheil verkündende Ton gekommen war. Die Thüren zu der Gräfin Schlafgemach waren sämtlich verschlossen; man klopfte und pochte; umsonst; weder eine Antwort noch sonst ein Laut; der Schrecken, die Bestürzung wuchsen mit jeder Minute, auch der Professor und der Knabe kamen herzu; alles lärmte, zischelte, beriet hin und wieder, bis endlich Dr. Meinhardt dem wirren

Treiben Einhalt gebot. „Holt Zangen und Instrumente," befahl er einem Diener, „wir erbrechen die Thüre."

Bald war es gethan. In einem weißen Gewande, die Haare offen, das glanzlose Auge zum Himmel erhoben, lag die entseelte Hülle der Gräfin von Sternenberg da. Ein Grauen erregender Anblick; die Gardine des Bettes zurückgezogen, zeigte die leblose Gestalt in ihrer entsetzten Schöne, übergossen von dem rötlichen Scheine der Ampel, der die bleichen Züge versteinert erscheinen ließ. Ausrufe des Entsetzens entrangen sich den Lippen aller Anwesenden; die Verwirrung, anstatt sich zu lösen, schien mit jedem Augenblicke größer zu werden. Nur wenige gab es, die den Mut besaßen, sich teilnehmend der Entseelten zu nahen; die meisten drängten nach dem Ausgang oder flohen, von Abscheu ergriffen, in die Säle, um sich zur Heimkehr zu rüsten; von Mitleid, von Teilnahme war unter der ganzen Gesellschaft fast nicht eine Spur.

Unter den wenigen, die Biedersinn bezeugend, im Schlafgemache der Gräfin verweilten, befanden sich auch der Fürst von Presten und die Baronin von Hagern mit ihrer Tochter Isabella; auch die Gräfin von Perlam und Herr von Streven, der Attache der niederländischen Gesandtschaft, waren bei der Leiche geblieben; der Baron von Liptau hatte, da die Tanzordnung gestört war, das Weite gesucht.

Da stürzte ein Mädchen, totenbleich und zitternd am ganzen Körper, die Treppe herauf. Das einfache Hauskleid, das in losen Flechten herabwallende Haar, der schwarze Shawl, welchen sie um die Schultern geschlungen hatte, ließen auf den ersten Anblick erkennen, daß der Besuch, welchen sie hier abstattete, ein unfreiwillig hervorgerufener war. Sie sah nicht um sich; mit ungezügelter Eile flog sie auf die Lagerstätte der Verblichenen zu; es schien, als gewahre sie nichts von ihrer ganzen Umgebung; sie ergriff die kalte Hand der Gräfin, ließ sie, selbst zum Tode erschrocken, wieder fahren und sank mit dem Jammerrufen: „Zu spät," an der Seite des Totenbettes hin. Ein Briefchen, welches sie in den Fingern gehalten, entglitt ihrer Hand; die Gräfin von Perlam, welche dies bemerkte, nahm es und, der Situation Rechnung tragend, las sie: „Liebe Elsa! Wenn Du diese Zeilen erhältst, habe ich durch meinen Tod Deinen gerechteren Ansprüchen Platz gemacht! Sei glücklich mit Deinem Viktor und nimm Besitz von allem, davon Dich mein Dasein ferne hielt. Ich habe nichts mehr auf Erden, als mein Kind; ich lege sein Wohl an Dein Herz, das ja an guten Sitten so reich ist. Nehmt euch, Du und Dein Gatte, der Waise an, so wird Gott Euch segnen, da ein Mutterherz flehend für Euer Wohl vor seinem Altare steht. Deine zweite Mutter Klothilde."

In atemloser Spannung hatten alle dem Verlauf dieses Schreibens zugehört; jetzt, da die Gräfin geendet, trat eine feierliche, von Gott geheiligte Stimmung ein. Das Urteil war gebildet: Klothilde von Sternenberg hatte den Grafen Viktor von Hohenheim geliebt; dieser wieder schenkte seine Neigung dem jungen Mädchen Elsa; die Verschmähte und dennoch Liebende hatte sich dem Tode geweiht. Allmählig kam Elsa zu sich; man richtete sie auf und führte sie zu einem Divan; dann verzog sich die kleine Gesellschaft in die Säle und anstoßenden Gemächer; nur Elsa und der Professor, auch Isabella von Hagern blieben bei der Leiche zurück. Die Baronesse betrachtete eine Weile forschend, doch mit augenscheinlichem Wohlgefallen das blonde Kind, das noch immer, seiner selbst kaum bewußt, auf dem Divan saß, dann bot sie ihr die Hand.

„Zürnen Sie mir nicht, mein Fräulein," sprach sie leise, „daß ich eine Frage an Sie richte, Verhältnisse betreffend," fügte sie hinzu. — „Fragen Sie," erwiderte Elsa, ohne aufzuschauen. — „Ich hörte soeben, daß man Sie bei dem Namen Elsa nennt; und da ich als Kind eine Gespielin hatte, Elsa mit Namen, blond und blauäugig wie Sie, deren Spuren ich später verloren, doch die wiederzufinden ich als das halbe Glück meines Lebens bezeichnen darf, werden Sie mir die Frage nach Ihrem Familiennamen gestatten.

Eine Glutröte stieg in Elsas Wangen; sie war einen Augenblick im Zweifel, wie sie in diesem Falle eine solche Frage zu beantworten habe. Dann aber, eingedenk des Ortes und die Erinnerung der dritten Person, welche sich in ihrer Gesellschaft befand, erwiderte sie eben so leise: „Mein Name ist Elsa Grison." — „Grison," wiederholte Isabella, „dann, mein Fräulein, habe ich mich schon wieder getäuscht. Jene Elsa, die ich suche, trug einen anderen Namen. Sie war für mich das teuerste Wesen der Erde; da werden Sie begreifen, daß ich keine Gelegenheit versäume, um vielleicht doch einmal zu erfahren, wo sie ist und was aus ihrem Schicksal geworden ist. Ihr Bild paßt ganz auf das Bild, welches sich meine Gedanken von dieser Elsa machen; aber sie heißt nicht Grison; ihr Name war Elsa von Sternenberg."

Glühend, als sei sie auf einer Lüge ertappt, schaute Elsa die Fremde an. „Reden Sie nicht so laut, mein Fräulein," sagte sie zitternd; „wir sind nicht allein und —" — „So ist das, was Sie sagen, nicht wahr?" warf die Baronesse ein. — „Ich kann Ihnen keine Aufklärung geben," erwiderte das Mädchen; „oder wenigstens sollte ich wissen —"

Isabella wußte genug. Mit einem leichten Rucke saß sie an der Seite der Schwester und flüsterte: „Meine heimatliche Hütte stand in einem kleinen Dorfe an der Küste des Meeres; meine Mutter starb, als ich noch ein Kind war, meinen Vater habe ich niemals gekannt; meine einzige Gespielin, die Leidensgefährtin meiner späteren Tage, war meine einzige Schwester Elsa mit Namen. Wir gehörten später einem alten Weibe, das sich Madeleine nannte —"

„Bella!" stieß jetzt Elsa hervor; „so sind Sie es, so bist Du es wirklich? Du bist Bella, bist meine Schwester, deren Liebe ich während meiner elenden Kindheit so schmerzlich entbehrte? — Bella antwortete nichts mehr, in seligem Frohlocken hing sie an der Schwester Hals. — Da lagen sie sich nun wieder in den Armen, die beiden Zwillingsschwestern und weinten vor Wonne und Glückseligkeit. Da hingen sie aneinander, da hielten sie sich umschlungen, Wange an Wange, Brust an Brust; wie in den seligen Tagen ihrer Kindheit sogen ihre Lippen in dem gegenseitigen Kusse neues, paradiesisches Leben ein. Ob längst das Schicksal mit rauher Hand dieses Band der Liebe zerrissen, ob es die eine zu Glanz und Wohlleben erhoben hatte, die andere zu Elend und Jammer herabgedrückt, es konnte nicht die Treue ersticken, welche die Herzen der beiden Schwestern mit einander verbunden hielt. Gott segne sie!

Das Erscheinen der Baronin störte endlich die Schwestern in der Ueberwallung ihres Glückes. Mit verdrießlicher Geberde verlangte Leonka, daß Isabella sie nach Hause begleite. Diese erhob sich und trat auf die Mutter zu. „Ich habe also meine Elsa wiedergefunden," flüsterte sie ihr in die Ohren, „o, wie unaussprechlich glücklich bin ich, Mama!"

Die Baronin blickte erschrocken im Gemache umher, doch niemand war zugegen, als der alte Professor; sie machte daher eine kurze Verneigung und trat auf den Korridor, indem sie ihre Tochter nach sich zog. Dr. Meinhardt und Elsa blieben bei der Entseelten allein; sie verbrachten miteinander die Nacht im Gebete.

* * *

Viktor von Hohenheim hatte von der Gräfin ein Schreiben erhalten, welches ihn ersuchte, ihrem Sohne, dem jungen Grafen Alfred nach ihrem Scheiden Vormund zu sein. Ein unglücklicher Zufall brachte es mit sich, daß er diese Zeilen erst am folgenden Morgen in die Hand bekam; er eilte zur Stelle, fand aber, wie leicht verständlich, die Tote schon aufgebahrt. Am Nachmittage desselben Tages suchten die Baronin und Isabella die stille Zurückgezogenheit der Berg'schen Häuslichkeit auf. Die Seligkeit, welche über der Wiedervereinigung der Zwillingsschwestern lag, spottet jeder Beschreibung; aber auch die übrigen alle nahmen Teil an diesem Glück.

Die Baronin von Hagern hatte sich anfänglich von Elsa und ihren Hausgenossen in stolzer Entfernung gehalten; nachdem sie aber gehört, daß Elsa und Bella rechtmäßige Töchter des Grafen Udo und Erbinnen der Frankenburg seien, und mehr noch, daß Elsa die Braut des Grafen Hohenheim war, schmolz der Hochmut und sie mischte sich rückhaltslos dem Jubel der andern bei.

Zwei Tage später wurde die Leiche der Gräfin nach der Frankenburg überführt. Zahllose Karossen folgten dem großen Trauerzuge, unzählige Kränze und Guirlanden umwanden ihren Sarg. Gott gebe ihr die Ruhe!

Das Ende.

Nicht lange währte es, so war die Identität der Zwillingsschwestern festgestellt. Beide Mädchen, in Begleitung des Grafen Viktor und der Baronin Leonka, begaben sich nach ihrem Geburtsorte Berlamo. Alles war ausgesagt wurde, ward für richtig befunden. Tante Ulrici und Josefa hielten noch das goldene Adlerhotel; auch die Großmutter Martini war noch am Leben. Hier jedoch forderte das Schicksal noch ein Opfer: die Matrone ward, überwältigt von dem großen Glücke, die beiden Kinder wiedergefunden zu haben, vom Schlage getroffen.

Ihre Leiche wurde auf dem Dorfkirchhofe zur ewigen Ruhe bestattet. Die irdische Hülle Annetta von Sternenbergs dagegen ward dem einfachen Friedhofe am Meere entrissen, nach der Frankenburg überführt und dort, an der Seite ihres Gatten, gegenüber dem Sarge Klothildens, mit standesgemäßer Feierlichkeit beigesetzt. Viktor von Hohenheim verstand es, das Andenken seines Freundes in Ehren zu halten; das Geheimnis der Doppelheirat entzog er vollständig dem Gerede der Welt. Er traf die Einrichtung, daß der junge Graf Alfred als Erbe der Besitzung und Träger des Namens von Sternenberg auf der Frankenburg wohne; den beiden Schwestern fiel ein verhältnismäßiger Gewinnanteil zu. Dr. Meinhardt blieb als Intendant auf der Besitzung und leitete die Erziehung des Knaben bis zu dessen Großjährigkeit. Also blieb das Verhängnis, welches über diesem Hause gewaltet, der Oeffentlichkeit vollständig entzogen; der einzige Fremde der von der Sache Kenntnis erlangt hatte, war Dr. Meinhardt; doch dieser würdige Mann schloß sich vollauf der Absicht der übrigen an. Als der junge Lenz mit seinen wonnigen Tagen über das Land hereinzog, wurde Elsa in aller Stille dem Grafen Hohenheim angetraut. Nur wenige Gäste waren bei der heiligen Handlung zugegen; Isabella und Susanne führten als Kranzjungfern die von Glückseligkeit strahlende junge Braut zum Altare; Fürst Alexis und Baldrian Berg traten als Trauzeugen auf; Alfred von Sternenberg reichte der schwesterlichen Freundin das Myrtenboukett, und die Baronin Leonka, die alten Bergs und der Professor schlossen sich dem Reigen der Glücklichen an.

Alle waren sie der jungen Gräfin in der herzlichsten Liebe zugethan, allen kamen die Glückwünsche, welche sie dem jungen Paare brachten, von Herzen. Als aber Isabella und Susanne die Schwester der Reihe nach umarmten, da konnte Elsa an der Innigkeit des Kusses mit leichter Mühe erkennen, daß Bella die richtige Schwester sei. Im Herbste desselben Jahres feierte man in Baden die Vermählung der Baronesse Isabella von Hagern mit dem Fürsten Alexis von Presten in standesgemäßer Pracht. War schon die Verlobung ein Blendwerk für die große Gesellschaft gewesen, so setzten die Vermählungsfeierlichkeiten allem nur erdenklichen Luxus die Krone auf. Dennoch meinte Elsa, die mit ihrem Gatten auch diesem Feste beiwohnte, daß Bellas Herz nicht zufrieden sei. Baldrian Berg lebte hinfort auf dem Schlosse von Hohenheim. Viktor und Elsa vergaßen ihm die Tapferkeit seines Biedersinnes nie. Susanne wurde durch Elsas Güte in Wohlstand versetzt; sie errichtete einen Modesalon in einer der Hauptstraßen Münchens und reichte bald darauf einem wackern Manne die Hand. Noch manches Jahr verbrachten die beiden Schwestern in glücklicher Eintracht in München, wiewohl die Stellung einer jeden so durchaus von der anderen verschieden war. Isabella verlebte an der Seite ihres hohen Gemahls ein rauschendes Leben voll Glanz und Pracht; durch das Blendwerk des Luxus suchte sie gar häufig die sich regende Stimme eines unbefriedigten Herzens zur Ruhe zu bringen; Elsa dagegen führte ein glückliches Leben herzinniglicher Zufriedenheit. Fern von dem bunten Rauschen der Welt, nur in der Liebe zu ihrem Viktor ihr Himmelreich suchend, nur in dem liebreizenden Anblick ihrer Kinder ihre Augenweide findend, ward ihr das beneidenswerteste Los, welches einem gemütreichen Weibe beschieden werden kann!

Haus- und Landwirtschaft.

— Der „Gelenkrheumatismus," welcher so viele im besten Alter stehende Leute nicht nur auf das Krankenlager wirft, sondern häufig für Lebenszeit verkrüppeln läßt, ist nach der „Köln. Ztg." an einem Fuhrherrn in München auf besondere Weise geheilt worden. Der Mann hatte Ameisen-, Lohbäder, Salicylsäure, kurz, alles gebraucht, aber ohne Erfolg. Er lag 6 Monate entsetzlich geschwollen und verkrümmt auf einer Stelle. Da wandte seine Frau auf den Rat einer Bekannten hin als Umschlag erwärmtes Kochsalz in großen Massen an. Nach acht Tagen fiel die Geschwulst, nach drei Tagen konnte der Mann sich rühren, und heute ist er ganz gesund. Der Versuch mit dem angegebenen Mittel kann auf alle Fälle nicht schaden.

— [Getreide-Produktionskosten in Bayern.] Der Generalsekretär des landwirtschaftlichen Vereins für Bayern, Prof. May hat auf Grund von Berechnungen in verschiedenen Gegenden des Königreichs ermittelt, daß die Getreide-Produktionskosten durchschnittlich sich wie folgt stellen: für 1 Ctr. Weizen auf M. 7,82, für 1 Ctr. Roggen auf 7,80, für 1 Ctr. Gerste auf M. 5,46, für 1 Ctr. Hafer M. 6,09. Hieraus werde, bemerkt Prof. May in der Zeitschrift des landw. Vereins, die Thatsache konstatirt, daß die gegenwärtigen niedrigen Preise für Weizen und Roggen zum Mindesten auf das Niveau der Produktionskosten gesunken sind, und daß in Ermangelung erhöhter Getreidezölle namentlich die Weizen- und Roggenproduktion, statt entsprechenden Gewinn, erheblichen Verlust zur Folge haben muß.

— [Torf- und Stroheinstreu.] Ueber einen vergleichenden Versuch, welcher seitens der Moorversuchsstation eingeleitet ist, um die Wirkung des bei beiden Einstreumaterialen erzielten Düngers auf verschiedenen Böden und bei verschiedenen Früchten festzustellen, berichtet Dr. M. Fleischer: In einem mit 9 Stück Hornvieh bestandenen Stall wurde 6 Tage lang zu Häcksel geschnittenes Roggenstroh und 6 Tage lang Torfstreu (aus Moostorf) eingestreut, und zwar von Stroh 250 Kg., von Torfstreu 187,5 Kg. welche fähig waren, sämtliche Jauche aufzusaugen. Das Futter bestand während der ganzen Zeit aus 90 Kg. Wiesenheu, 45 Kg. Schrot, 25 Kg. Futterkohl, 44,5 Kg. Steckrüben, 32,3 Kg. Moorrüben, 128 Kg. Biertrebern. Es wurden erzielt: Bei Stroheinstreu: 2971 Kg. Dünger mit 17,98 pCt. Trockensubstanz, also 473,3 Kg. völlig trockener Dünger. Die chemische Untersuchung der beiden Düngersorten ergab, daß in Prozenten der einzelnen Bestandteile der Torfstreudünger 8,1 pCt. Kali, 9,5 pCt. Kalk, 7,20 pCt. Phosphorsäure mehr, dagegen 13 pCt. schwerlöslichen Stickstoff weniger als der Strohdünger enthielt. Der Unterschied rührt von dem verschiedenen Gehalt der Einstreumaterialien an den genannten Stoffen her. Auffällig ist dagegen der weit höhere Gehalt des Torfstreudüngers an leichtlöslichem Stickstoff. Derselbe rührt ausschließlich aus den tierischen Ausscheidungen her, und es ist in hohem Grade charakteristisch für die trefflichen Eigenschaften der Torfstreu, daß bei ihrer Verwendung der produzierte Dünger weit reicher an Ammoniak und kohlensaurem Ammoniak ist, als bei Verwendung von Strohstreu.

Gedankensplitter.

1. Fröhlichkeit ist die Gesundheit der Seele, Traurigkeit ist deren Gift.
2. Die Geizigen sind nur die Pächter ihrer Erben.
3. Wo das Brot in der Küche verschimmelt, verhungert ein Armer vor der Thür.
4. Manche Dinge sind nur darum unmöglich, weil man sich gewöhnt hat, sie dafür zu halten.
5. Wie treu ein Jeder sei, das erprobe die Trübsal.
6. So lange uns Gott Leiden sendet, ist immer etwas in uns, wovon uns nur das Leiden reinigen kann.
7. Wer alles seiner Pflicht aufopfert, ist sicher, zum Glück zu gelangen.
8. Man vergiebt alles, dem, der sich selber nichts vergibt.
9. Die Wahrheiten, welche man am unliebsten hört, sind für uns zu wissen am nützlichsten.
10. Das Verzeihen unter Menschen geht hinüber und herüber und ist so unerläßlich wie das Atemholen.

Verschiedenes.

— [Nützlichere Verwendung aus der Bismarck-Sammlung.] Der „Bresl. Ztg." wird aus Baiern geschrieben: „Wie man sich erinnern wird, hatte das Komitee für die Bismarck'sche Ehrengabe in Bamberg, als die Absicht der Berliner Komitees bekannt wurde, das Stammgut Schönhausen anzukaufen, beschlossen, die gesammelte Geldsumme für diesen Zweck nicht nach Berlin zu senden, sondern lieber zur Erinnerung an den Ehrentag des Reichskanzlers in Bamberg selbst eine Wohlthätigkeitsstiftung zu begründen. Dieselbe ist jetzt mit einem Kapital von 6177 M. 87 Pf. zu Gunsten bedürftiger Handwerker- und Arbeiterfamilien ins Leben gerufen." Man hätte es überall so machen sollen.